



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Rembrandt als Erzieher**

**Langbehn, Julius**

**Leipzig, 1890**

Die wissenschaftliche Synthese

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8943**

gewonnen, indem sie zur Philosophie zurückgekehrt ist. In der Kunst ist Individualität der Leistung das oberste aller Gebote; warum sollte sie es nicht auch in der Wissenschaft sein, soweit künstlerische Tendenzen in ihr zur Geltung kommen? Das würde eine echt germanische Entwicklung der Wissenschaft sein. „Etwas weniger Sohn und etwas mehr Nefse wäre mir lieber“ erklärte Hamlet gegenüber seinem Oheim, der den ihm gebührenden Thron okkupirte; „etwas weniger Objektivität und etwas mehr Subjektivität wäre mir lieber“ könnte der deutsche Geist zu den Vertretern der heutigen Wissenschaft sagen, welche den ihm gebührenden Thron okkupiren. Schon Goethe war der gleichen Meinung: „In New-York sind neunzig verschiedene christliche Konfessionen, von welchen jede auf ihre Art Gott und den Herrn bekennt, ohne weiter an einander irre zu werden; in der Naturforschung, ja in jeder Forschung müssen wir es soweit bringen“ sagt er in sehr verständiger Weise. Natürlich ist dies eine Auffassung, welche jeder heutige Durchschnittsgelehrte weit von der Hand weist; aber die Schwäche der Leute liegt gewöhnlich in den Punkten, bezüglich deren sie jede Diskussion ablehnen. Das wissenschaftliche Eliquenwesen im heutigen Deutschland karikirt jene Forderung und rechtfertigt sie zugleich; denn man sieht so, daß dieselbe, wenn sie auf rechtmäßigem Wege vernachlässigt wird, sich auf unrechtmäßigem Wege eindringt. Goethe plaidirt hier für Weite des Horizonts; er spricht makroskopisch; er spricht im Sinne Rembrandt's.

Die wissen-  
schaftliche  
Synthese.

So subjektiv und individuell und frei, wie dieser Künstler als Maler ist, soll auch der deutsche Forscher sein, insofern er Philosoph ist oder es sein will; Philosoph soll er stets sein und bleiben; dem Maler wie dem Forscher, dem Künstler wie dem Philosophen aber gemeinsam ist selbstverständlich das sorgfältigste Studium der Natur und das gewissenhafteste Streben nach sachlicher Wahrheit, welches ihren schließlichen Leistungen stets vorausgehen muß. Für beide Theile gilt der gleiche Kodex, nur seine Anwendung ist verschieden; Kunst und Wissenschaft streben also demselben Ziele zu; es heißt: Synthese des Geistes. Die dringendste Aufgabe der heutigen deutschen Bildung ist es, sich einer solchen inneren Anschauungsform wieder zuzuwenden. Synthese ist Erkenntniß aus erster Hand, Induktion ist Erkenntniß aus zweiter Hand; Religion Kunst Vaterlands-  
liebe Naturempfinden — Alles, was dem Menschen theuer ist, was ihn eigentlich erst zum Menschen macht, kommt ihm durch Synthese zu. Dem gegenüber soll die Induktion zwar nicht aus dem Bereiche seines Daseins verschwinden, aber sie soll immerhin sich bescheiden. Synthese verschafft den Menschen Das, was ihm heilig ist; Induktion verschafft ihm Das, was ihm nützlich ist; deshalb ist jene Geistessthatigkeit von höherem Werthe als diese. Kultus ist mehr als Kultur — vorausgesetzt, daß beide ernst gemeint sind und sich auf richtigen Wegen befinden; denn das Göttliche ist stets und unter allen Umständen mehr als das Menschliche; ja die Aufgabe jeder echten Kultur ist es, jene Ueberlegenheit des Kultus an-

zuerkennen und zu bethätigen. Religionskultus Geisteskultus Heroenkultus sind in ihrem innersten Wesen idemisch; sie alle sind ein Apell an die höhere Natur des Menschen; sie alle führen zu einer aristokratischen Weltanschauung: wie und wo sich dieselbe in einem jener drei Gebiete bethätigen soll, bleibt der angeborenen Eigenart des sie bekennenden einzelnen Menschen überlassen. So fremd auch Rembrandt's Persönlichkeit scheinbar der Wissenschaft an sich gegenüber steht, kann sich also doch ein befruchtender Regen künstlerischer Anschauungen und Anregungen gerade von ihm aus über dieses allmählich etwas trocken gewordene Feld ergießen. Erst wenn das Sonnenlicht der Vernunft sich mit der feuchten Wärme subjektiven Fühlens gattet, entsteht nach bekannten physischen wie physiologischen Gesetzen: das Organische.

Wenn in Rembrandt'schem Geiste und aus Rembrandt'scher Gesinnung heraus eine Erneuerung der deutschen Bildung vor sich gehen soll, so wird sich dies also vor Allem auf dem Gebiete der Wissenschaft bethätigen müssen. „Die Grenzen der Kunst verengern sich, je mehr die Wissenschaft ihre Grenzen erweitert“ konstatierte Schiller; aber dieser Satz läßt sich auch umkehren; und es scheint jetzt die Zeit dazu gekommen. Heutzutage ist noch die Wissenschaft das Zentrum der deutschen Bildung; soll eine Verschiebung dieses Zentrums zu Gunsten der Kunst stattfinden, so ergiebt sich daraus eine etwas veränderte — äußere und innere — Machtstellung jenes früheren Faktors; diesem gemäß hat sich die neue Rangordnung, eine aristokratische Rangordnung, im geistigen Leben der Deutschen zu entwickeln. Ein Darwin wiegt einen Shakespeare, der Geist des Beobachtens den Geist des Schaffens nicht auf. Auch die durch Shakespeare ins Leben gerufene Welt hat ihre Gesetze; auch sie beruht auf dem Thatsächlichen; und mancher Professor hat sich schon gewundert, ja Abhandlungen geschrieben über das Wissen Shakespeare's auf dem Gebiete des Staats- und Rechtslebens, der Pferde- und Schiffahrtskunde. Zur Kunst gehört eben Wissen, aber zum Wissen gehört nicht Kunst; wohl freilich gehört Kunst zur Wissenschaft, wenn letztere recht verstanden und geübt werden soll. In dieser Rücksicht muß man selbst den geistigen Standpunkt eines Darwin als mangelhaft lückenhaft unwissenschaftlich bezeichnen; der oben erwähnte Standpunkt v. Baer's ist ihm gegenüber der überlegene; weil er von künstlerischer Art ist. Denn der Kunst gebührt der erste, der herrschende, der entscheidende Platz innerhalb des gesammten Geisteslebens. „Genie ist ein König, Talent nur ein großer Herr oder auch ein kleiner“ sagt Rahel; Shakespeare ist ein „König“, Darwin ist „nur ein großer Herr“; darum soll der Letztere dem Ersteren dienen.

Die heutigen Deutschen haben vielfach den richtigen Maßstab für Der deutsche Professor. geistige Werthe verloren. Bismarck, der geflügelte Worte spricht und Büchmann, der sie druckt, gehören zwar zusammen; aber das Bild ist viel, ohne Rahmen; und der Rahmen ist nichts, ohne Bild. Dem Schwall